

Norbert Lammert

Gunter Hofmann,
Abschiede – Anfänge.
Die Bundesrepublik. Eine
Anatomie. Kunstmann-
Verlag, München 2002,
480 Seiten, 24,90 Euro.

„Es trifft nicht zu, so gern es auch behauptet wird, die Bundesrepublik sei unbeweglich, unglücklich, pessimistisch, und aus Rücksicht auf die unflexiblen Menschen sei die Politik vorsichtig, langsam, unbestimmt. Ich halte das für eine Ausrede. Auf die zivile Gesellschaft, die die Bundesrepublik geworden ist, kann man sich oft eher verlassen als auf viele ihrer Politiker.“

Die Bilanz der von ihm angekündigten Anatomie der Bundesrepublik liefert Gunter Hofmann nicht am Schluss, sondern gleich im Vorwort seines lesenswerten Buches. Er beschreibt die Metamorphosen einer inzwischen mehr als 50-jährigen, wieder vereinigten Republik mit ihren Abschieden und Anfängen. Berlin sei nicht Bonn, so wie Bonn nicht Weimar gewesen sei: Verabschie-

det habe sich die Republik vom alten Parteienstaat, vom Wachstumsglauben, vom allzuständigen Sozialstaat, vom Modellcharakter der Sozialpartnerschaft, nach einem halben Jahrhundert von der D-Mark und nach sechzehn Jahren auch von Helmut Kohl als ihrem dienstältesten Kanzler.

Abschied von sich selbst

Fast ein wenig sentimental ist die Charakterisierung der Ablösung Bonns durch Berlin als alter und neuer Hauptstadt mit dem unmittelbar vorher vollzogenen Umzug des Bundestages in den neuen, transparenten Plenarsaal des Stuttgarter Stararchitekten Günter Behnisch: „Bonn verabschiedete sich von sich selbst auf die optimale Weise, der Architekt hatte ein Denkmal des Verschwindens gesetzt, eines, dem man nachtrauert, weil es ausdrücklich kein Monument des Gedenkens, zur Erinnerung, zum Nachtrauern war. Es war ein Parlament, sonst

nichts. Es repräsentierte nicht markig deutsche Interessen oder gar neue deutsche Größe, sondern nichts als sich selbst.“

Ankunft in Berlin

Anatomie kann man nur leidenschaftslos betreiben – ohne Sympathie oder Antipathie gegen die jeweilige Person. Gunter Hofmann kaschiert weder seine Leidenschaft für die Republik noch seine Sympathie für handelnde Personen. Ihn interessiert mehr als alles andere, wie „seine Generation“ in einer neuen politischen Konstellation in Berlin angekommen ist und Verantwortung übernommen hat. Auch wo Hofmann die demokratischen Institutionen analysiert, spiegelt er sie im Verhalten ihrer Repräsentanten, vorzugsweise ihrer Kanzler.

Konstitutive Persönlichkeiten

Während Konrad Adenauer, mit dem alles begann, jedenfalls diese Republik, als eine Gestalt wie aus ferner Vorzeit erscheint, wird Willy Brandt

aus der Perspektive der 68er-Generation beschrieben. Sein Porträt gerät bei allen kritischen Einwänden zu einer Hommage, die langen Jahre mit Helmut Kohl dagegen zur Anatomie eines großen Kanzlers, dessen Charakterisierung zwischen Bewunderung und Verzweiflung, Anerkennung und Anklage hin- und hergewendet wird. Für Oskar Lafontaine empfindet der Autor erkennbar mehr Sympathie, auch wenn die Spuren, die er hinterlassen hat, nur für eine „Fußnote der Geschichte“ reichen: „Der gewaltige Anlauf“, mit dem der Kurzzeitfinanzminister die Weltwirtschaftsordnung umbauen, dem angelsächsischen Kapitalismus den europäischen Sozialstaat gegenüberstellen und einen deutsch-französischen Beschäftigungspakt ins Leben rufen

wollte, „all das hatte geradezu atemberaubendes Format, als wolle da einer alleine unbewusst das Scheitern einprogrammieren“.

Kontinuitätslinien einer Mediendemokratie

Bei Gunter Hofmann erfährt der Leser viel über Kontinuitäten und Diskontinuitäten der zweiten deutschen Republik. Als zentrales Thema wird wie ein roter Faden immer wieder die Veränderung politischer Entscheidungsprozesse und öffentlicher Wahrnehmung durch die modernen Medien beschrieben, die inzwischen die Meinungsbildung in den demokratischen Institutionen stärker prägen als diese umgekehrt die Berichterstattung in den Medien. Die Mediendemokratie sei die wahre Revolution der Berliner Republik. Glänzend ist

auch die Behandlung der politischen und intellektuellen Auseinandersetzung mit dem 11. September, seinen vermeintlichen Ursachen und möglichen Folgen sowie der „Detonation in den Köpfen“, die damit verbunden war, und den gemischten Gefühlen, die die Reaktionen auf dieses Ereignis zurückließen.

Es hat eine gewisse Folgerichtigkeit, dass das Schlusskapitel der sehr personenorientierten Analyse der Betrachtung gewidmet ist, „wie Joschka Fischer und Gerhard Schröder sich selbst sehen“. Es ist das schwächste Kapitel des Buches. Seinen zusammenfassenden Befund zur aktuellen Lage der Nation hat der Autor schon im Vorwort formuliert. Wer dafür die Belege und Begründungen sucht, findet auf 450 Seiten reichlich Material.

Risiken einer Entsolidarisierungspolitik

„Sicherheit ist heute nicht mehr im nationalen Alleingang zu gewährleisten, denn die Risiken, die es von Deutschland fernzuhalten gilt, sind zunehmend globaler Natur. Zudem treten zu den staatlichen Akteuren nichtstaatliche hinzu. Die Privatisierung des Krieges wird immer gefährlicher. Es liegt daher im verpflichtenden deutschen Interesse, sich der Solidarität von Verbündeten und Partnern zu versichern und zugleich selbst bereit und fähig zur Solidarität zu sein. Deutschland findet Schutz und Sicherheit, aber auch den sicheren Zugang zu den Märkten und Energiereserven in aller Welt nur im euro-atlantischen Verbund von NATO und EU.“

Ulrich Weisser am 20. Februar 2003 im *Bayernkurier*